

BASISARTIKEL

Schöpfungsvisionen – mitten im Chaos

Herausforderungen für eine religiöse Bildung für Nachhaltige Entwicklung (rBNE)

Von Guido Hunze

Wir als Kirche haben den Anspruch, in Sachen Nachhaltigkeit, Umwelt- und Klimaschutz mit gutem Beispiel voranzugehen. Diese Bereiche sind gelebter Schöpfungsglaube und gehören ins Zentrum kirchlichen Handelns. Wir wollen die Taten sprechen lassen.¹

Das sind starke Worte von Bischof Overbeck im Vorwort der Arbeitshilfe „Schöpfungsverantwortung als kirchlicher Auftrag“ der Deutschen Bischöfe! Nachhaltigkeit ist das Thema der Stunde – und ein Thema, bei dem Kirche noch glaubwürdig gesellschaftlich auftreten kann. Wenige Monate nach Erscheinen der schon zitierten Arbeitshilfe haben sich die Bischöfe Anfang 2019 mit einer aktualisierten ökologischen Expertise zum Klimaschutz zu Wort gemeldet: „Zehn Thesen zum Klimaschutz. Ein Diskussionsbeitrag“². Mit diesen Impulsen wurden kirchliche Bemühungen um Nachhaltigkeit deutlich intensiviert, in allen Bistümern wurden entsprechende Programme aufgesetzt. Im Herbst 2021 plant die Bischofskonferenz einen Bericht zum Stand der Bemühungen vorzulegen. Das Erzbistum Köln hat dieses (schon länger verfolgte) Anliegen in die Arbeit des Pastoralen Zukunftswegs aufgenommen und 2020 das Visionspapier „Schöpfungsverantwortung im Erzbistum Köln 2030“ herausgegeben.

Schöpfung als Synonym für Umwelt macht sich selbst überflüssig

All diesen Papieren ist ein intensives Engagement für Nachhaltigkeit, Klimaschutz und Umweltfragen anzumerken; sie zeichnen sich durch eine hohe fachliche Expertise aus. Dahinter stehen oft Arbeitsgruppen, Teams oder Stabsstellen, die mit Kreativität und Einsatz in Kirche etwas verändern wollen – und tatsächlich in kurzer Zeit viel auf den Weg gebracht haben. Gleichwohl: An allen diesen Papieren ist eine

unspektakuläre, aber folgenreiche Beobachtung zu machen: Der Begriff Schöpfung wird faktisch als Synonym für Natur oder Umwelt verwendet. Am Kölner Visionspapier lässt sich das – neben all seinen Stärken – veranschaulichen. Der Begriff Schöpfung kommt fast nur in den folgenden Begriffskombinationen vor: Schöpfungsverantwortung, nachhaltig schöpfungsfreundlich, Schutz/Bewahrung der Schöpfung, treuhänderischer Umgang mit der Schöpfung, Zukunft der Schöpfung, Schöpfungsressourcen, schöpfungserhaltend, Wert(schätzung) der Schöpfung, Einsatz/Handeln für die Schöpfung, Anvertrauen/Hüten/Kultivieren der Schöpfung, Lebenshaus Schöpfung. Wer als kleines Experiment das Wort Schöpfung durch das Wort Umwelt ersetzt, merkt schnell: Diese Ersetzung ist völlig unproblematisch möglich! Wird der Begriff Schöpfung aber synonym zu Umwelt verwendet, passiert meines Erachtens Folgendes: Wer daran glaubt, dass die Welt (also auch unsere Umwelt) Schöpfung Gottes ist, hört hier zweifellos *mehr* als nur Umwelt. Andere Menschen hingegen hören einfach ein anderes Wort für Umwelt – und werden Schöpfung über kurz oder lang durch Umwelt ersetzen, weil das für sie viel plausibler ist. Zugespitzt: Solches Reden von Schöpfung ist kirchlich-religiöse Binnensprache von rapide schwindender Reichweite! Je mehr wir versuchen, diese Binnensprache an den aktuellen Diskurs anzupassen (man könnte auch sagen: anzubiedern), desto stärker fördern wir die Abschaffung

des Schöpfungsbegriffs (mittels Ersetzung durch Umwelt, Natur, Weltentstehung, Evolution, ...). Mit Blick auf religiöse Bildungsprozesse in Religionsunterricht und Katechese, in denen längst nicht mehr von einem religiös (geschweige denn theologisch) fundierten Schöpfungsglauben, tatsächlich oft auch nicht von einem tragfähigen Gottes- und damit auch Schöpferglauben ausgegangen werden kann, bedeutet das, dass wir den Lernenden kaum Chancen geben zu verstehen, wovon wir sprechen, wenn wir den theologischen Begriff Schöpfung verwenden.

Schöpfung als Vision einer von Gott verbürgten Hoffnung inmitten des Chaos

Noch ein zweites Experiment: Welchen Effekt hätte es, wenn man das Beispiel wechselte und von einem Beziehungsgefüge spräche, zu dem Personen, materielle Dinge und eben Beziehungsstrukturen gehören? Ich nehme als Beispiel eine Schulklasse (möglich wäre auch eine Kirchengemeinde). Diese hat einen Raum, Gegenstände, die ihr gehören (oder die sie verwaltet); sie greift auf Ressourcen zurück, kann etwas gestalten. Ersetze ich in der obigen Sammlung von Begriffskombinationen das Wort Schöpfung durch Klasse (womit sowohl der Raum als auch einfach eine Ansammlung von Menschen als auch eine Beziehungsstruktur bezeichnet werden kann), dann erhalten diese Begriffskombinationen einen völlig anderen Unterton. Das liegt daran, dass dann die Beziehungen mitgedacht werden. Es macht also einen entscheidenden Un-

terschied, ob wir Schöpfung als Beziehungsbegriff oder als anderes Wort für Umwelt verwenden! (Selbstverständlich mag es Menschen geben, die auch „Umwelt“ als solchen Beziehungsbegriff verstehen, aber das ist nicht minder voraussetzungsreich als die religiöse Füllung!)

Schöpfung ist ein genuin theologischer Begriff; erst wenn er theologisch ausgelotet wird, entfaltet er seine Bedeutung als Beziehungsbegriff.³ Wer von Schöpfung spricht, sieht die Welt in Beziehung zu Gott – und wer „auf Gott setzt, trifft eine Wahl, die nicht bewiesen, wohl aber vor der Vernunft verantwortet werden kann. Er setzt auf eine Karte, geht ein Lebensexperiment ein.“⁴ In biblischer Zeit ist Schöpfung noch ein ambivalenter Erfahrungsbegriff: Aufgrund des naturnahen Lebens dominiert das Lob des Schöpfers in den Psalmen, insofern die Natur als Lebensraum erfahren wird, der von Gott geprägt ist und der auf ihn verweist. Dabei spielen Erfahrungen des Leides eine wichtige Rolle. Die unermessliche Macht Gottes äußert sich auch in furchteinflößender und widerständiger Weise im Spiel der Naturgewalten. Dennoch wird dieser in der Welt anwesende Gott nicht mit Erscheinungen der Natur identifiziert; er steht über der Welt und ist zugleich in ihr überall gegenwärtig. Seine Zuwendung ist auch im menschengemachten Chaos wie dem babylonischen Exil wirksam; das in Naturmotiven erzählte Hoffnungslied der Sieben-Tage-Schöpfung erinnert die entmutigten Menschen an die alltägliche Gegenwart Gottes in der Welt und an seine kultische Präsenz in der Feier des Sabbats. Schöpfung ist demnach keine Beschreibung eines Lebensraumes, sondern die Vision einer von Gott verbürgten Hoffnung inmitten des Chaos.

Bis zur Neuzeit wandelt sich das Verhältnis des Menschen zur Natur grundsätzlich – und mit ihm der Schöpfungsbegriff. War die Natur zuvor Lebens- und Erfahrungsraum, wird sie zunehmend zum kultivierbaren Gegenüber, zum Ziel von Eroberung und Ausbeutung und schließlich zum Forschungsgegenstand. Die hymnischen, mythischen und narrativen

biblischen Texte werden als deskriptive „Berichte“ gelesen; der Schöpfungsbegriff wird zum religiösen Synonym für Welt und Natur. Konflikte mit naturwissenschaftlicher Weltbeschreibung sind damit vorprogrammiert. Das Verhältnis von Naturwissenschaften und Theologie muss neu bestimmt werden und wird heute mehrheitlich im Sinne sich ergänzender Perspektiven gedeutet.

Immer deutlicher tritt heute jedoch zutage, dass die früher zwar diskutierte, letztlich aber selbstverständliche Voraussetzung des Glaubens an einen alles umfassenden (Schöpfer-)Gott immer weniger relevant ist. „Durch bloße Selbst- oder Naturbetrachtung kommt kein Mensch auf die Idee, diese Wirklichkeit sei die „Schöpfung“ eines Gottes“⁵. Damit rückt die Erfahrung wieder neu in das Zentrum des Schöpfungsglaubens.

Wir machen Erfahrungen mit der beeindruckenden Ordnung der Natur und mit ihrer überwältigenden Gewalt, mit ihrer Schönheit und ihrer Grausamkeit; mit uns selbst und unserer Freiheit zum Guten und zum Schlechten. Es sind widerstrebende, disparate Erfahrungen, die wir mit der Welt und der Natur machen – wir müssen das Chaos unserer Lebenswelten ordnen, um entscheidungs- und handlungsfähig zu sein. „Durch das Chaos hindurchglauben“⁶ ist ein möglicher Weg des Ordners: nämlich der christliche Weg, der die Welt als Schöpfung des geglaubten Gottes wahrnehmen und entdecken hilft. Hier geht es gerade nicht um die Frage nach der Entstehung der Welt, sondern um eine Beziehungsaussage: Gott steht mit der Welt, mit den Menschen in Beziehung (relatio), in der Ordnung *und* im Chaos – daraus gewinnen wir neue (Handlungs-)Perspektiven für unseren Umgang mit der Umwelt, mit den Menschen und mit Gott. Schöpfung ist also ein relationaler und kein deskriptiver Begriff.

Plädoyer für eine reflektierte (und sparsame) Verwendung des Naturbegriffs

So prominent die Wendung „Bewahrung der Schöpfung“ auch ist – es dürf-

te deutlich geworden sein, warum Günter Thomas konstatiert: „Eine theologische Gleichsetzung von Natur und Schöpfung, wie sie sich beispielsweise in einer ‚Bewahrung der Schöpfung‘ anzeigt, bietet einen eigenen theologischen Reduktionismus.“⁷ Allerdings lohnt auch das allzuoft durch den Begriff Schöpfung ersetzte Gegenstück eine genauere Betrachtung: der Naturbegriff. Schon ein kurzer Blick in gesellschaftliche Kontexte zeigt: Der Naturbegriff ist schillernd und wird meist intuitiv verwendet. Wer Natur schützen will, muss sich allerdings zunächst darüber im Klaren sein, was Natur überhaupt ist, um sagen zu können, was genau eigentlich zu schützen ist.⁸ Je nach Diskurszusammenhang gibt es unterschiedliche Begriffsdefinitionen: Im Kontext von Nachhaltigkeit spielen vor allem drei Begriffsdefinitionen eine Rolle: zum einen Natur als Oppositionsbegriff (K. Gloy) bzw. Komplementärbegriff (J. Rahner) zu Kultur, Kunst, Technik, Industrie u.ä. Das hieße, dass geschützt werden müsste, was nicht vom Menschen gemacht, also künstlich ist. Allerdings sind die Grenzen fließend – jedenfalls gibt es in Deutschland kaum etwas, was nicht vom Menschen gemacht oder angelegt ist; auch was beispielsweise Pflanzen angeht, zeigt sich schnell, dass selbst Heide- und Forstflächen alles andere als „naturbelassen“ sind. Zum zweiten Natur als biologischer Begriff, also die lebendige Natur, die dynamisch ist, erzeugt, vergeht, sich wandelt. Das hieße, dass geschützt werden müsste, was lebendig ist. Zum dritten Natur als ökologischer Begriff, mit dem ein Lebensraum als System bezeichnet wird, in dem alles mit allem sensibel zusammenhängt. Das hieße, dass Lebensräume geschützt werden müssen. Gerade die letzte Begriffsbestimmung klingt sehr plausibel. Allerdings sind Lebensräume sehr variabel und verändern sich fortlaufend. Zudem herrscht innerhalb von Lebensräumen sowie zwischen verschiedenen Lebensräumen stets eine Konkurrenz des Lebendigen. Somit ist zu fragen: Wo ziehen wir die Grenze? Kultivierung schützt auch Lebensräume – allerdings durch Veränderungen, die wiederum andere Lebensräume bedrohen.

Natur verstehe ich im Folgenden als ökologischen Begriff, der die Erde als Lebensraum, als ein komplexes System von Gleichgewichten und Veränderungen beschreibt. Allerdings ist damit noch wenig darüber ausgesagt, was wir schützen sollten, wenn wir Natur schützen wollen. So aufschlussreich der ökologische Naturbegriff auch ist – auf eine *ökologische Idealisierung* muss verzichtet werden. Es gibt kein „Ideal“, keine „reine Natur“, die schützenswert wäre – „die Natur“ ist stets ein Konstrukt! Es ist immer neu und in sich verändernden Kontexten zu unterscheiden, wie wir mit Natur umgehen sollten bzw. wollen.

Auch auf *normative Aufladung* sollte verzichtet werden („Mutter Natur“, „eins werden oder sein mit der Natur“, „ganzheitliche Naturerfahrung“, „Gottes gute Schöpfung“): Niemand von uns will das Corona-Virus ganzheitlich erleben. Wir sehen nicht gerne den Naturfilm, in dem die Orkas mit dem Seehundbaby Werfen&Fangen spielen, ehe sie es fressen. Ich bin nicht dankbar für den naturbelassenen Krebs, der meine Mutter von innen zerfressen hat.

Schließlich ist auch der Verzicht auf *ästhetische Ausmalung* wichtig: Die „Schönheit“ der Natur ist hochgradig subjektiv, oft selektiv und theologisch entschärft. Wir bemühen das schöne Bild eines freistehenden Baumes, wollen aber nicht den Baum umarmen, den der Borkenkäfer schon fast hat absterben lassen. Möglicherweise empfinden Menschen, die sehr viel Zeit in virtuellen Räumen verbringen, die Natur „draußen“ gar nicht als schön, sondern als ungeordnet, erdig-schmutzig und voller („ekziger“) Krabbeltiere.

Herausforderungen für eine religiöse Bildung für Nachhaltige Entwicklung (rBNE)

Nachhaltigkeit ist längst auch zu einem Kernthema im Bildungsbereich geworden. In Nordrhein-Westfalen gilt seit 2019 die fach- und unterrichtsübergreifende Leitlinie „Bildung für Nachhaltige Entwicklung“ (BNE) für alle Schulen.⁹ Schaut man in aktuelle Unterrichtsmaterialien für den Religionsunterricht zu diesem Thema, fallen

drei Dinge auf: Zum einen ist mit dem Nachhaltigkeitsdiskurs ein theologisches Re-Entry des Schöpfungsthemas zu verzeichnen – viel zu oft allerdings dergestalt, dass ein neuerlicher Begriffsaustausch stattfindet: Der unter dem unausgeloteten Label „Bewahrung der Schöpfung“ firmierende Umweltschutz wird nun Nachhaltigkeit genannt. Zum anderen begegnen mitunter Materialien, die von umweltpädagogischen Ansätzen der 80er- und 90er-Jahre kaum zu unterscheiden sind. Zum dritten finden sich nicht wenige Arbeitshilfen, die gar nicht als religionsunterrichtliche Materialien erkennbar wären, nähme man das (anteilig sehr kleine) Schöpfungskapitel heraus – welches ohnehin meist unverbunden neben den anderen Kapiteln steht.

Dagegen ist einzuwenden, dass weder Kirche noch Theologie benötigt werden, um die für den Nachhaltigkeitsdiskurs wesentlichen natur-, sozial- und wirtschaftswissenschaftliche Zusammenhänge zu erläutern – die verschiedenen Fachdisziplinen müssen vielmehr selbst zu Wort kommen. Dies schützt nicht nur Theologie und Religionsunterricht vor Überforderung, sondern lässt von vornherein erlebbar werden, was wesentliches Kennzeichen von Nachhaltigkeit ist: Es geht um eine hochkomplexe und nur interdisziplinär greifbare globale Herausforderung.

Dann ist es allerdings notwendig zu fragen, was die Theologie in den Diskurs einbringt – oder anders gesagt: Was macht das „r“ in der religiösen Bildung für Nachhaltige Entwicklung (rBNE) aus? Ich sehe hier vier Beiträge:

a. Eine schöpfungstheologische Fundierung

Die Diskussion um die Frage, was in der Natur zu schützen ist, um welche Nachhaltigkeit es genau geht, führt unweigerlich zu der Notwendigkeit, Prioritäten zu setzen – und damit letztlich zu einer Wertediskussion. Hier kann die oben skizzierte Schöpfungstheologie als Beziehungstheologie einen genuin christlichen Beitrag leisten. Dessen grundlegendes Menschen- und

Geschichtsbild weiß um die Fragmentarität menschlicher Bemühungen. So ist die Frage nach Schuld und Neuanfang eine hoch virulente Frage im Nachhaltigkeitsdiskurs, bezahlen doch andere Menschen auf der Welt in vielerlei Hinsichten für unseren westlichen Lebensstil. Wie gehen wir mit der damit verbundenen systemischen Schuld um? Hier hätte das Fach Religion viel beizutragen. Zugleich kann es auch zu einer realistischen Perspektive auf unsere Transformationsbemühungen führen – gegen einen technologischen oder sogar gesellschaftspolitischen Machbarkeitswahn.

b. Eine theologisch-anthropologische Freiheitsreflexion

Zu Recht weist Katrin Bederna darauf hin, dass der schöpfungstheologische Ansatz nicht der einzig relevante ist – mit Blick auf das Verständnis der menschlichen Handlungsfreiheit ist die theologische Anthropologie gefragt, da viele Erfordernisse der Nachhaltigkeit in Konflikt mit individueller und gesellschaftlicher Freiheit geraten. „Nachhaltigkeit zielt auf die Erhaltung grundlegender Freiheitsvoraussetzungen. Nachhaltigkeit zielt auf Freiheit aller zugunsten grenzenloser Handlungsfreiheit vieler.“¹⁰ Das Fach Religion könnte die Reflexion von Freiheit als theologisch-anthropologisches Grundmerkmal des Menschen als eines moralischen Wesens einbringen, wobei Freiheit bedeutet, sich dem Anderen zu öffnen, dessen Freiheit anzuerkennen und sich an diese Anerkennung selbst zu binden.

c. Eine ideologiekritische Reflexion

Eine große Stärke der Enzyklika „Laudato Si“ von Papst Franziskus ist, dass sie eben keine Umweltenzyklika ist, sondern zugleich eine Sozialenzyklika, die die anstehenden Fragen global, interdisziplinär und in ihrer ganzen Komplexität angeht. „Das erfordert auch darüber nachzudenken und zu diskutieren, was die Lebens- oder Überlebensbedingungen einer Gesellschaft sind, und dabei die Ehrlichkeit zu besitzen, Modelle der Entwicklung, der Produktion und des Konsums in Zweifel zu ziehen.“ (LS 138). Das Fach Religion vermag eine ideologiekritische christliche Perspektive der Relativierung innerwelt-

licher Ansprüche und Systeme einzu- bringen und mit daran zu arbeiten, menschenverachtende Implikationen globaler Wirtschaftssysteme offenzulegen. Dies ist allerdings nur glaubwürdig, wenn diese ideologiekritische Haltung auch vor der eigenen Geschichte nicht Halt macht. So tut eine selbstkritische Reflexion etwa der Geschichte des biblischen Herrschaftsauftrags (Gen 1, 26.28) not, von dem allenthalben theologisch betont wird, er sei theologisch als „Hüteauftrag“ zu verstehen – eine (selbstverständlich zu unterstützende!) moderne Deutung, die weder von den im Hebräischen vorfindlichen Verben, noch von der christlichen Geschichte späterer Jahrhunderte gedeckt ist. Kirche und Theologie müssen sich hier auch der eigenen Geschichte stellen, die die Herrschaftsstellung des Menschen lange theologisch legitimiert hat.

d. Christliche Spiritualität als Lebens-Form

Religionsunterrichtliche Lernprozesse zum Thema Schöpfung werden mitunter ganzheitlich als Naturbegegnung konzipiert – mit der Idee: Raus in die Natur! Natur wahrnehmen, Natur erfahren. Und das führt zum Überstieg: Natur erfahren – Schöpfung erleben. Wie problematisch die Gleichsetzung von Natur und Schöpfung ist, wurde bereits deutlich. Wenn sie weniger kurzschlüssig angelegt werden, haben solche spirituellen Bemühungen sicher ihren guten Sinn auch im Religionsunterricht. Spiritualität lässt sich aber auch andersherum verstehen – nicht als Auszeit vom Alltag, sondern gerade als Form, die ich dem Alltag gebe. In dieser Form gewinnt der gelebte Glaube sichtbare Gestalt – aus einer inneren Haltung heraus. Diese auszubilden ist unbedingt notwendig, denn ein mögliches Engagement für gesellschaftliche Transformationen im Sinne der Nachhaltigkeit ist mehr als nur eine kognitive Entscheidung.

Lernen mit Blick auf Haltungs- veränderung – worauf es ankommt

Ich verstehe Lernen als einen Prozess mit komplexen Modifikationswirkungen mit Blick auf Wahrnehmung (Rezeption), Haltung (Position), Verhalten

(Aktion), Verstehen (Kognition), Gefühl (Emotion) und Beziehung (Relation). Im Verlauf eines Lernprozesses muss es nicht in jedem dieser Aspekte eine Veränderung geben – in der Regel stellen sich aber mehrere Veränderungen zugleich ein.

Das kognitive Wissen um ökologische, soziale, wirtschaftliche Zusammenhänge ist im Nachhaltigkeitsdiskurs fundamental. Andererseits wird in der Klimakrise immer deutlicher: Das Wissen ist nicht das Problem, sondern das Handeln! Um dieses zu verändern, ist zum einen die Veränderung von Haltung notwendig, für die Moralität eine starke Rolle spielt¹¹, zum anderen muss auch die emotionale Dimension im Lernprozess angesprochen werden (positiv und negativ). Es ist also zu fragen: An welchen Stellen werden neben kognitiven Lernprozessen auch bewusst Veränderungen in der Wahrnehmung, Haltung und Beziehungsgestaltung initiiert, vor allem auch die Aneignung bzw. Entwicklung moralischer (Selbst-)Ansprüche? Welche Emotionen werden angesprochen? Wie werden negative Emotionen (Angst, Erschrecken, Bedrückung, Schuld, ...) theologisch reflektiert?

Um vom Wissen ins Handeln zu kommen, sind zwei Aspekte entscheidend – und für beide ist ein ständig angesprochenes Wechselverhältnis von Theorie und Praxis von großer Bedeutung. Auf der einen Seite ist gerade bei den komplexen Zusammenhängen der Nachhaltigkeitsfragen wichtig, das Wissen im Handeln aus der Praxis heraus zu verstehen (und ggf. zu korrigieren). Ein Beispiel: Verfolgt eine Schule den Whole-School-Approach¹², spricht also nicht nur über Nachhaltigkeit, sondern versucht diese als ganze Institution umzusetzen, können Schülerinnen und Schüler z. B. in der Mensa-Bewirtschaftung selbst die Zusammenhänge zwischen Ökologie, Wirtschaft und Sozialem erleben und erprobend gestalten.

Auf der anderen Seite erleben wir oft das Gefühl der Macht- und Hilflosigkeit angesichts der schier unüberschaubaren globalen Zusammenhän-

ge. Dagegen zeigen Erfahrungen von Selbstwirksamkeit durch konkretes Handeln, indem sich eine Schule beispielsweise im Projekt „Schools for Earth“¹³ auf den Weg zur Klimaneutralität macht, einen Weg der kleinen Schritte auf, der Wirkung auf das große Ganze entfalten kann, verbunden mit positiv-emotionaler Bestärkung.

Bildung für Nachhaltige Entwicklung ist eine Querschnittsherausforderung mit transformatorischem Anspruch. Jede Anstrengung in diese Richtung ist lohnenswert – der Religionsunterricht bliebe aber weit unter seinen Möglichkeiten, wenn er das Potenzial seines ureigenen Beitrags unterschätzt: Er kann – mitten im Chaos – Schöpfungsvisionen anbieten, die Hoffnung und Mut machen und die Menschen herauslocken, sich in kleinen Schritten einer großen Herausforderung zu stellen.

Dr. Guido Hunze ist Akademischer Oberrat am Institut für Religionspädagogik und Pastoraltheologie an der WWU Münster.

- 1 Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.): Schöpfungsverantwortung als kirchlicher Auftrag. Handlungsempfehlungen zu Ökologie und nachhaltiger Entwicklung für die deutschen (Erz-)Diözesen (Arbeitshilfen Nr. 301). Bonn 2018, Vorwort (o.S.).
- 2 Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.): Zehn Thesen zum Klimaschutz. Ein Diskussionsbeitrag (Kommission für gesellschaftliche und soziale Fragen Nr. 48). Bonn 2019.
- 3 Vgl. zum Folgenden ausführlicher: Hunze, Guido: „Durch das Chaos hindurchglauben...“ Gottes Schöpfung: unsichtbar aber folgenreich. In: RPI-Impulse 5 (2019), H. 2, 5–9. (Auch online unter: <https://www.rpi-ekkw-ekhn.de>)
- 4 Kessler, Hans: Evolution und Schöpfung in neuer Sicht. Kevelaer 2010, 174.
- 5 Moltmann, Jürgen: Erfahrungen theologischen Denkens. Wege und Formen christlicher Theologie. Gütersloh 1999, 71.
- 6 Miller, Gabriele: Ideen und Anmutungen zum Thema Schöpfung. In: Katechetische Blätter 102 (1977), 279–280, hier: 280.
- 7 Thomas, Günter: Instabilitäten im Naturbegriff und Ambivalenzen der Natur. Einführende Beobachtungen zu den naturalen Seiten der Schöpfung. In: Janowski, Bernd/Thomas, Günter (Hg.): Jahrbuch für Biblische Theologie 34 (2019), 1–24, hier: 4.
- 8 Eine Übersicht liefert Karen Gloy: Das Verständnis der Natur. Bd. I: Die Geschichte des wissenschaftlichen Denkens. München 1995, hier: 23–29. Vgl. auch Rahner, Johanna: Natur und Gnade – ein Dauerthema der Theologie? Zu Recht! In: Janowski, Bernd/Thomas, Günter (Hg.): Jahrbuch für Biblische Theologie 34 (2019), 245–273.
- 9 Ministerium für Schule und Bildung des Landes Nordrhein-Westfalen (Hg.): Leitlinie Bildung für Nachhaltige Entwicklung. Düsseldorf 2019.
- 10 Bederna, Katrin: Everyday for Future. Theologie und religiöse Bildung für nachhaltige Entwicklung. Ostfildern 2020, 183.
- 11 Der allgegenwärtige Moralisierungsvorwurf arbeitet dem diametral zuwider. Vgl. hierzu das ausgezeichnete Kapitel 3.5 in Katrin Bedernas Buch (siehe Fußnote 10), 141–153.
- 12 Vgl. <https://ges.engagement-global.de/schulentwicklung.html>.
- 13 Vgl. <https://www.greenpeace.de/schoolsforearth>.